

Auf der Suche nach Stuttgarter Normalität: Lutz Schelhorn fotografiert die Menschen der Stadt

# Von der Notwendigkeit, sich Zeit zu nehmen

Lutz Schelhorn ist es gewohnt, dass er mit Vorurteilen konfrontiert wird. Ist er Fotograf oder einer von den Hell's Angels, der zufällig eine Kamera dabei hat? Bei unserem Gespräch gilt das Interesse seinen Bildern. Dass der Fotograf seit 1982 als Präsident den Stuttgarter Ableger eines Motorradclubs mit nicht ganz lupenreinem Image anführt? Nebensache.

VON ANDREA KACHELRIESS

Doch wer sich mit den Fotografien von Lutz Schelhorn befasst, stellt bald fest, dass die Geschichte des 48-Jährigen doch wesentlich seinen Blick auf die Lebenswelten anderer bestimmt.

Mit Nachdruck rückt er Menschen in den Mittelpunkt, die an den Rändern unserer Gesellschaft leben: Für einen Kalender der Caritas hat Schelhorn Obdachlose durch ihren Tag begleitet; er hat die Junkys und Trinker, die unter der Paulinenbrücke stranden, zu Protagonisten gemacht; er hat den Alltag im Kloster mit der Kamera beobachtet; er hat sich stundenlang zu Heimbewohnern aufs Sofa gesetzt, um hinter deren Behinderung den Menschen zu entdecken. Sicherlich hat die Sensibilität, mit der er auf andere zugeht, damit zu tun, dass man ihm, dem ergrauten Rocker, nicht immer so begegnet. Die Hell's Angels seien eine abgekapselte Gesellschaft, erzählt er. Indem er auf andere geschlossene Gruppen zugehe, überwinde er Grenzen. Geduld ist dabei Schelhorns Geheimnis, er lässt sich so lange auf das Fremde ein, bis es ihm vertraut erscheint.

Egal ob er Stars oder Nachtgestalten porträtiert: Er sucht nach dem Menschen hinter den Inszenierungen, setzt ihn ohne Schnickschnack mit klassischer Klarheit ins Bild; und er findet Schönheit, wo sie niemand vermutet. „Ich verlasse mich auf mein Gespür, fotografiere nie jemand in einer hilflosen Lage. Es muss Zeit dabei sein, so viel Zeit, bis Normalität einkehrt. Ich beobachte, und wenn ich der Meinung bin, das drückt etwas aus, dann drücke ich ab.“ Betroffenheit zu erzeugen ist nicht das Ziel seiner Kunst, Sozialromantik nicht ihre Haltung. Lutz Schelhorn geht es um eine ganz persönliche Einsicht in Zusammenhänge.

Zum Beispiel darum, zu verstehen, wie die Vergangenheit unsere Gegenwart beeinflusst. Wie konnte es zur Deportation der Stuttgarter Juden kommen, fragte er mit seinem Projekt „Chemie der Erinnerung“. Der Schock, dass NS-Verbrechen nicht nur an-



Zwischen 1941 und 1945 wurden vom Inneren Nordbahnhof in Stuttgart mehr als 2500 jüdische Bürger mit der Reichsbahn in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Als Zeugin blieb die Gleise. Was vom Schrecken blieb, war Lutz Schelhorn (oben) Anlass für ein Fotoprojekt

derswo, sondern vor der eigenen Haustür passierten, trieb ihn vor Jahren auf das Gelände am Nordbahnhof. Am einstigen Ort der Deportation fotografierte er Gleise, Rampen, Prellböcke und kam im Dialog mit dem Kollegen Stefan Mellmann darauf, das digitale Material auf Diapositive zu übertragen und diese zu vergraben. „Es war ein sinnbildlicher Akt: Wir wollten sehen, was die Erde, die den ganzen Horror erlebt hat, daraufschreibt.“ Fast zu ästhetisch ist das Resultat und damit ebenfalls ein Symbol: für unser Erinnern, das gerne schönfärbt.

Es ist diese Reihe, die Lutz Schelhorn bekannt machte; bis heute ist sie auf dem Areal der Gedenkstätte zu sehen. Das persönliche Interesse spricht aus allen Bildern Schelhorns, gibt ihnen eine Notwendigkeit, den Dargestellten eine kostbare Würde. Mit Folteropfern würde er gerne arbeiten, erzählt Schelhorn. Aber auch

positive Nachrichten inspirieren ihn: So hat er immer wieder in der Grundschule Ostheim fotografiert, wo Schüler aus 76 Nationen lernen. „In Eintracht“, wie er betont. „Ich hatte das Gefühl, dass unsere Gesellschaft hier wirklich funktioniert, dass Kinder das hinkriegen, was wir Alten nicht schaffen.“

Über das, was er selbst in den vergangenen Jahren geschafft hat, scheint Lutz Schelhorn fast ein wenig erstaunt – obwohl er schon ein paar Mal einen Neustart gewagt hat. Als seine Kinder zur Welt kamen, entdeckte der gelernte Kfz-Mechaniker das Fotografieren und wollte, als mit exklusiven Motorrädern kein Geld mehr zu verdienen war, aus der Passion eine Profession machen. Ein befreundeter Fotograf hat ihm im Tausch gegen eine Motorradinspektion eine ausgemusterte digitale Spiegelreflexkamera überlassen. Die neue Technik kam

dem Autodidakten entgegen. „Mit einer analogen Kamera hätte ich mir das Handwerk nicht aneignen können, das Material wäre viel zu teuer gewesen.“

Der Wunsch, seine Heimatstadt Stuttgart mal von einer anderen als der Schönwetterseite zu zeigen, trieb ihn dann von Sulzbach an der Murr, wo er mit seiner Frau Zuzana lebt, in den Kessel. „Das Sauberkeitsimage Stuttgarts hat mich schon immer gestört. Ich wollte eine normale Stadt zeigen, die wie jede andere Licht- und Schattenseiten hat.“ Das Buch wartet noch auf seine Realisierung, der engagierte Blick auf die Stadt und ihre Menschen bleibt wach. Inzwischen hat Schelhorn einen Raum im Rocker 33 zum Studio erweitert, ist stolzer Besitzer einer analogen Großbildkamera – und liebäugelt mit der inszenierten Fotografie. „Ich würde hier gern ein Wohnzimmer aufbauen und Themen wie Hartz IV hereinholen.“

## Konzerte



### Starke Kontraste

Leider hatten sich am Freitagabend nur wenige Besucher in die **Stiftskirche** begeben, um der Stunde der Kirchenmusik beizuwohnen. Schade, denn die **Max-Reger-Vereinigung München**, ein Männer-vokalensemble von hoher Stimmkultur, präsentierte unter Leitung seines Gründers Thomas E. Bauer ein spannendes Programm. Die acht jungen Männer konfrontierten nämlich die Missa Regina Coeli von Jacobus de Kerle – einem franko-flämischen Palästrina-Zeitgenossen – einerseits mit den avantgardistischen Gesangstücken „Lachrimae“ von Sylvano Bussotti (Jahrgang 1931), andererseits mit spätromantischen Chorwerken Richard Straußs.

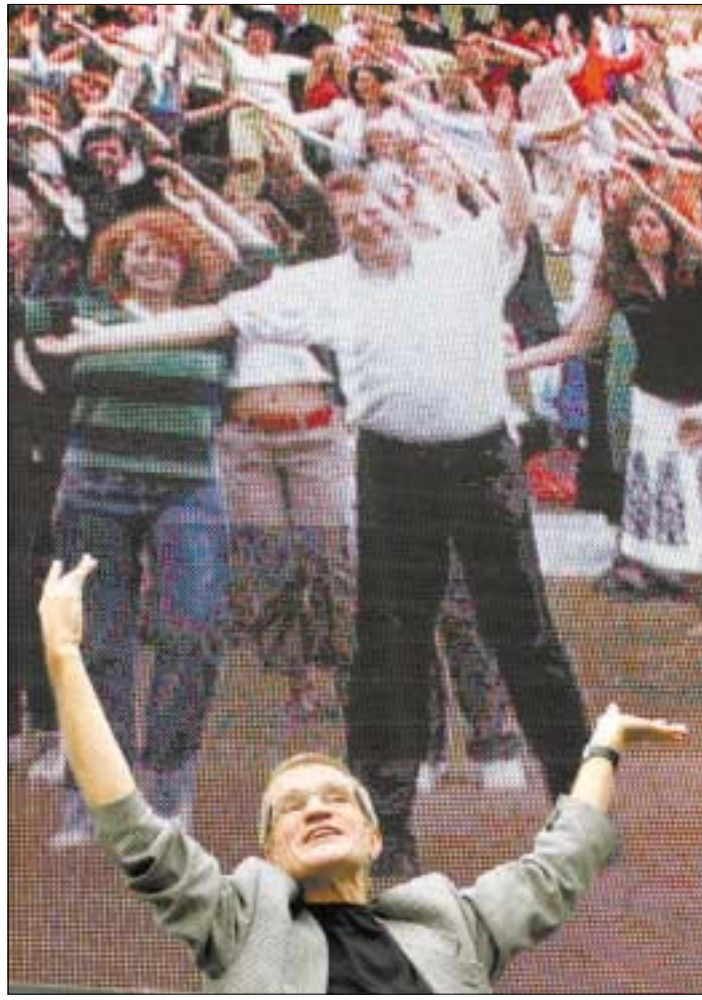
Ein feines Experiment, denn die reine, in sich völlig ausgewogene, lyrische Klangwelt de Kerles wirkte als denkbar größter Kontrast zu Bussottis diffus geführten Stimmen, die sich unterschiedlichster Artikulationsarten bedienten und samt ihren Besitzern im Kirchenraum hin und her wandelten.

Einen Kontrast in die andere Richtung stellten Strauß' Chöre „Vor den Türen“ und „Traumlicht“ dar. Weich und warm umschmeichelten die wohl tönenden Männerstimmen das Ohr und ließen Strauß' Rückert-Vertonungen noch träumerischer und jenseitstüchtiger erscheinen, als sie es eh schon sind. vgr

### Kein Wunderkind

Zwar hat sie in Zentimetern gemessen kaum mehr als die Größe eines Kindes, aber was die erst zwanzigjährige chinesische Geigerin **Tianwa Yang** beim Saisonauftakt der Konzertreihe **Wiener Klassik** an virtuosem Zauber und musikalischer Reife demonstrierte, hatte mit pausbäckigem Wunderkindgeglitzler auch gar nichts tun. Jeder Ton in Tschairowskys Violinkonzert vibrierte mit samtig-herber Leuchtkraft. Jeglicher Hauch von Larmoyanz wurde durch fulminanten Drive und einen klassizistisch-strengen Interpretationsansatz vehement vertrieben, ja die halsbrecherischen Tempi steigerten sich im Schlusssatz sogar zu einem mitreißenden Beat. So offensiv die junge Geigerin Tschairowskys Evergreen von Kutschuberg befreite, so zwingend war ihre Darbietung, weil sie mit großer innerer Ruhe über den spektakulären technischen Anforderungen stand. Da auch die klassische Philharmonie unter ihrem Chef Heribert Beissel äußerst agil assistierte, gab es Ovationen im voll besetzten **Beethovensaal** und von der Solistin traumverloren den traug-schönen zweiten Satz aus Isayas 2. Solosonate als Zugabe. Da auch Mozarts 30. und Beethovens zweite Sinfonie in ein straff akzentuiertes Klanggewand gekleidet waren: ein prächtiger Auftakt. ukö

Eigentlich hat das Cranko-Festival bereits im Juli begonnen. Reid Anderson, Intendant des Stuttgarter Balletts, motivierte in der Pause einer auf Großbildleinwand in den Schlosspark übertragenen Ballettaufführung die 800 Zuschauer, bei dem Stück „Dance the Cranko“ selbst aktiv zu werden (dpa-Foto). Offiziell beginnt das Festival zum 80. Geburtstag von John Cranko, Begründer des Stuttgarter Ballettwunders, am 25. Oktober



Begleitheft zum Cranko-Festival

### 156 Seiten voller Ballettbegeisterung

Nicht nur für Fans eine gute Nachricht: Zum Cranko-Festival Cranko Moves Stuttgart gibt das Stuttgarter Ballett die 156-Seiten umfassende Jubiläumsschrift „Cranko Moves Stuttgart – John Cranko zum 80. Geburtstag“ heraus. Und dies wird geboten: Die ehemalige Primaballerina und ehemalige Direktorin des Stuttgarter Balletts, Marcia Haydée, erinnert sich an die Entstehung von „Der Widerspenstigen Zähmung“, der Kritiker Horst Koegler reflektiert die Erfolgsgeschichte der Ballette „Onegin“ und „Romeo und Julia“.

Andrea Kachelriess, Ballettkritikerin unserer Zeitung, befragt in vier Interviews Richard Cragun, Birgit Keil, Marcia Haydée und Egon Madsen zu dem ihnen gewidmeten Cranko-Werk „Initialen R.B.M.E.“. Weiter beleuchtet Hartmut Regitz, langjähriger Ballettkritiker unserer Zeitung, die Wirkungsspuren John Crankos im Werk der Choreografen William Forsythe, John Neumeier, Jiri Kylian, Uwe Scholz, Christian Spuck, Marco Goetze und Douglas Lee. Einblick auch hinter die Kulissen der Cranko-Ära geben Aufnahmen unserer langjährigen Ballettfotografen Hannes und Gundel Kilian. Das Begleitheft erscheint am 25. Oktober zum Start des Cranko-Festivals und ist für 14 Euro am Verkaufsstand im Opernhaus wie bei allen Vorstellungen des Stuttgarter Balletts erhältlich. StN

Helge Thun im Theaterhaus

### Er weiß, was Klasse ausmacht

Endlich mal wieder einer, der weiß, was wahre Klasse ausmacht. Unter dem Qualitäts-Prädikat „Unbekannt aus Funk und Fernsehen“ begeisterte Helge Thun das Publikum im Theaterhaus. Die heute bei Comedians so beliebte Keule braucht Thun bei seiner Solo-Comedy-Gala nicht, er benutzt beim Spiel mit den Worten viel lieber das Florett. Und da gelingen ihm so bemerkenswerte Kunstwerke wie ein Gedicht über das vermeintliche deutsche „Sommermärchen“, dessen lyrischer Esprit durch klumpige Reim-Endungen wie Frings, Asamoah oder Omomoyola nicht beschädigt wird, sondern eher an Raffinesse gewinnt.

Die Themen für seine Gedichte und tagesaktuellen Plaudereien holt sich Helge Thun meist nicht von Seite 1, die analytischen Kommentare laben sich viel lieber an den versteckten Absurditäten des Alltags. Die hippe Poetry-Slam-Manie karikiert er mit einem köstlichen Slam-Duell Goethe vs. Schiller, verlegt ins Weimar von 1796, und auch in den Texten des Pur-Chefdichters Hartmut Engler entdeckt Thun erhabenen Tiefsinn. Da ist der Weg zu den Flippers nicht mehr weit. Der „erfolgreiche Studien-abbrecher“ Thun erweist sich in seinem Bemühen um „literarisch anspruchsvollen Bildungsnonsens“ als würdiger Promotionskandidat im Fachbereich Comedy – inzwischen eher eine Seltenheit. Walter Rebstock

Der US-amerikanische Saxofonist Ernie Watts gastierte im Jazzclub Bix

## Wenn dem Publikum freudig schwindlig wird

Wie klingt Routine? Ausgelutscht, abgedroschen, vorhersehbar. Nicht so der 61-jährige US-Saxofonist Ernie Watts. In den vergangenen 40 Jahren hat er über 500 Platten aufgenommen, mit Aretha Franklin, Barbra Streisand, den Rolling Stones, mit Frank Zappa, Count Basie, Thelonius Monk, Charlie Haden, Gilberto Gil, Miles Davis, den Los-Angeles-Philharmonikern gespielt, er hat Grammys („Tootsie“, „Die Stunde des Siegers“, „Grease“) bekommen und sich einen Namen als Sideman und Bandleader gemacht.

In Deutschland tourt Watts mit dem sehr gut eingespielten Trio des Jazzpianisten Christoph Sängers aus Wiesbaden. Nicht von ungefähr heißt das erste Stück des weitgereisten Holzbläusers „Road Shoes“, eine fulminante Originalkomposition, die ihn als herausragenden Saxofonisten in der Coltrane-Nachfolge ausweist. Nahezu unerschöpflich scheint sein Ideenreichtum beim Improvisieren, seine Virtuosität ist stupend, der Ton scharf, aber rund, sein Vortrag heiß. Von Warm-up-Problemen keine Spur, Watts läuft sofort zu Höchstform auf – sehr

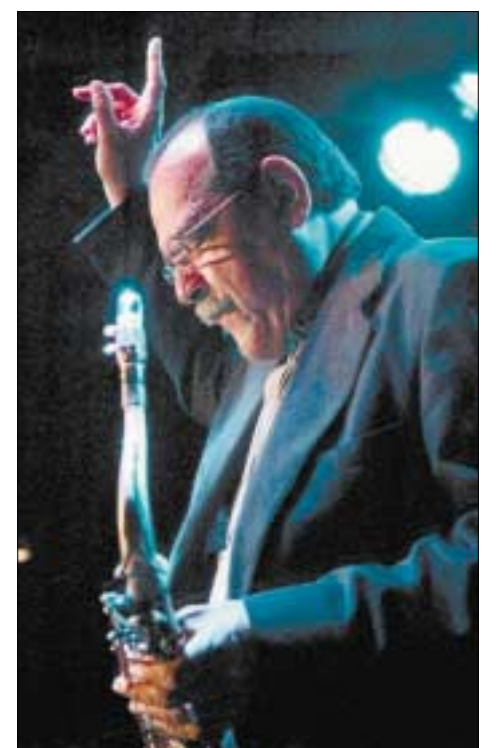
zur Freude des zahlreich erschienenen Publikums im wie stets akustisch bestens eingestellten Bix. Er erweist sich im Verlauf des Konzerts als einer, der ganz unterschiedliche Varianten des modernen Jazz verarbeitet und zu einer eigenen Spielweise gefunden hat.

### Zwischen arabischen Skalen und Indianermelodien

den hat. „Road Shoes“ ist eine Nummer aus dem aktuellen Album „Analog Man“, das Frau Watts in der Pause am Bühnenrand verkauft. „Ich bin wohl der letzte Jazzer, der keinen PC hat, halt der Analog Man“, sagt Watts lachend und macht dann abfällige Bemerkungen über erfolgreiche Soft-Jazz-Interpreten wie Norah Jones.

Bei Watts' Chorussen, die über einem dichten Rhythmusgeflecht emporsteigen, kann einem auch ohne elektronische Loops schwindlig werden. Für solistische Entlastung sorgen immer wieder die drei deutschen Jazzer, allen voran der äußerst fingerfertige Pianist Sängers. Bassist Rudi Engel sorgt für ein sicheres Fundament und tritt

gerne aus der Rolle des Begleiters heraus. Auch Heinrich Köbberling ist kein „Rhythmusknecht“, sondern ein filigraner Schlagzeuger, der punktgenau zu reagieren vermag. Faszinierend, wie die vier sich gegenseitig Freiräume verschaffen, wie intuitiv das Zusammenspiel ineinandergreift. Die schnellen Kompositionen von Watts wurzeln tief in der Bebop-Tradition, kommen aber knackig frisch, ganz ohne Patina herüber. Watts spielt sein Keilwerth-Horn eher hart und angriffslustig, aber nie spröde, stets volltönend. Auch lyrische Passagen geraten nie wolkig, immer geht es um klare Konturen. Das gilt selbst für liebevolle Balladen, bei denen er zum hellen Sopran greift. Die Klangfarben wechseln, wenn das Quartett sich mal in freiere raue Jazzgefülle begibt, dann arabische Skalen hinaufklettert, oder wenn Watts eine wunderbar tönende Zedernholzflöte spielt und ein indianisch inspiriertes Lied intoniert, den „Spirit Song“. Aber das Gebot der beiden Konzertstunden in den jeweiligen klanglichen Kontexten bleibt Originalität und Eindringlichkeit. Thomas Staiber



Wer ist locker und doch präzise? Ernie Watts – gesehen von Jörg Becker